

I.

Lessing als Pädagog.

„Humanität sei ewig unser Ziel.“
Goethe.

Was ein Mann wie Lessing über Religion und ihre Anwendung gedacht und niedergeschrieben hat, ist nicht bloß für seine Zeit wertvoll und beachtenswert gewesen, sondern behält seinen Wert für alle Zeiten. Nach unserm Bedünken war er seinen Zeitgenossen ein halbes oder ganzes Jahrhundert voraus; ja, die große Mehrzahl unseres Volkes ist noch nicht bei ihm angekommen. Er lebte, wie Schillers Posa, als „Bürger derer, welche kommen werden“, ein Vorläufer künftiger Jahrhunderte. —

Ehe wir speziell zu dieser Darstellung übergehen, müssen wir daran erinnern, von welcher Art und Geistesbeschaffenheit dieser Mann war, welche Stellung er unter den Größen der deutschen Nation einnahm. Wir stellen seine Charakterbeschaffenheit in einzelnen Sätzen auf, deren Wahrheit, wie wir hoffen, immer mehr und mehr allgemein anerkannt und von erleuchteten Menschen nicht bestritten wird. —

Lessing war von Natur im Besitz ganz ungewöhnlicher Gaben. Schon von dem Schüler in Meissen sagte man: er sei ein Pferd, das doppeltes Futter verlange.

Angestrenzte Ausbildung derselben machten ihn zum Kenner des Altertums, zu einem Menschenkenner, wie es wenige gegeben hat, zu einem Gelehrten im umfassenden Sinne des Wortes (zum Theologen, Philosophen, Kunstkenner, Dichter u. s. w.) und zum

ersten Kritiker seiner und unserer Zeit; vor und nach ihm hat ihn keiner darin übertroffen.

Sein Streben war zunächst auf allseitige Ausbildung seiner selbst (die körperliche nicht ausgeschlossen: auf der Universität in Leipzig lernte er zur Überwindung der Ungelenkigkeit fechten, tanzen, reiten und schwimmen) gerichtet; demnächst auf die Einwirkung seiner Zeitgenossen, in Kunst und Wissenschaft, zuerst negativ, dann positiv. Negativ in der Überwindung falscher Richtungen, in der Beseitigung veralteter Vorstellungen in der Kunst wie in der Religion, in der Vernichtung pedantischer Regeln, in der Bekämpfung des Aberglaubens und der Roheit, sowie der Gegner seiner Bestrebungen; positiv in der Aufstellung richtiger Vorstellungen und Methoden, in der Beförderung der Aufklärung, der Toleranz und der Humanität.

Im ganzen achtzehnten Jahrhundert kam ihm kaum einer (Kant) gleich an Umfang des Wissens und der Gelehrsamkeit, keiner an kritischem Scharfsinn und der Verstandeskraft überhaupt, keiner an Unerforschlichkeit, Mut und Tapferkeit in Verteidigung seiner Grundsätze; unerforschlich warf er alles über Bord, was er zum mutigen Segeln nicht brauchen zu können meinte; er wollte die durch Herkommen und Vorurteile aller Art gedrückte und gelähmte Nation befreien; er war der Heros der Aufklärung in dem „Jahrhundert der Aufklärung“.

Lessing war ein Feind der Systeme, die den Menschen einschütern, ein Feind der Regeln des Herkommens, dieser „Krücken der Schwachen“. Er ging der Erfahrung der Natur nach und respektierte nur die Regeln der Natur. Er folgte dem Grundsatz, nichts auf Treu und Glauben anzunehmen, sondern alles zu untersuchen. Er anerkannte keine andern Grenzen der Forschung als die Grenzen der Natur. Sein Beispiel lehrte andere, eigene Wege zu suchen.

Er war überhaupt ein Feind jeder Art von Beschränkung, er strebte daher nach Unabhängigkeit der Lage, in der Überzeugung, welch' großen Einfluß dieselbe für die freie Bewegung und Entwicklung des Geistes habe.

Er war ein Freund der Natur und jeder Art von Natur-

lichkeit, darum ein Feind der Empfindsamkeit, der Sentimentalität und der Schwärmerei, trotzdem aber oder eben deswegen ein Mann von Gefühl und Gemüt.

Er war ein Mann, wie Goethe von ungewöhnlichen, sich selbst getreuen Menschen sagt: eine „Natur“, eine antike Natur.

Er bekämpfte die tote und geisttötende starre Rechtgläubigkeit seiner Zeitgenossen, kämpfte für die Rechte der Vernunft „gegen die wüsten Vorstellungen der Theologen“, aber mit derjenigen Schonung des Herkömmlichen, wie die Wahrheitsliebe gestattete.

Er suchte und fand das Wesen der Religion in dem praktischen Christentum.

Das Streben nach Wahrheit ging ihm über alles, er ging darin auf; er opferte ihm sein ganzes Dasein. Er befolgte den erhabenen Grundsatz:

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz der Mensch ist oder zu sein meint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Naturforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.“ Die großen Gaben des Verstandes und der Vernunft brachte er zu Ehren; er ist das leuchtende Vorbild des Rationalismus für alle Zeiten*.

Er verteidigte das Recht eigentümlicher, eigenartiger Entwicklung; er behauptete die Pflicht der Treue gegen die dem Menschen anerschaffene Natur; er anerkannte auch in andern das Recht individueller Entwicklung, überordnete aber sich selbst wie jedem andern das Streben nach der Wahrheit.

Lessing war bei aller Entschiedenheit im Kampfe für die Wahrheit und bei dem Vertrauen auf die Festigkeit seiner Überzeugungen ein Mann der ehrenhaftesten Bescheidenheit. Er erklärte es für Verkennung, wenn man ihm dichterisches Talent

* „Der Rationalismus ist tot“ hören wir bereits seit einem Vierteljahrhundert verkündigen. Und doch könnte er nur durch die ratio getötet werden, d. h.: der Totengräber wäre identisch mit der Leiche. Ist sie nun, da sie in dem vermeintlichen „Totengräber“ lebhaftig fortlebt, wirklich tot? —

zuschrieb, und er versichert, daß er, ungleich dem Genie, „alles durch Druckwerk und Röhren aus sich herauspumpen oder herauspressen“ müsse. Keinem seiner Zeitgenossen wäre es so leicht gewesen als ihm, sich zum Haupte einer Schule aufzuwerfen; aber er war ein Feind der Coterien und Cliques, auch der litterarischen.

Als Gegner war er furchtbar. Im Dienste der Wahrheit und Überzeugung, mit berechnender, ruhiger Überlegung, gebrauchte er gegen seine Gegner die Waffen der Dialektik, der Satire und des Spottes. In seinen Streitschriften gegen die Klotze und Göze, deren Namen zu Spottnamen geworden, findet man jetzt noch ein Arsenal der schärfsten Waffen. Aber in dem Kanon, den er über die Handhabung der Kritik aufstellte, von der er überhaupt mit Recht die schönsten Erfolge für die Auffindung der Wahrheit erkannte (er suchte sie „streitend“, und er meinte daher, des Kampfes um die Wahrheit könne nicht zu viel sein), entdeckt man die Besonnenheit und Charakterstärke des Mannes:

„gelinde gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler, und so bitter wie möglich gegen den Kabalenmacher.“ — Kurz: Lessing war — im Sinne Goethes — ein Mensch, ein ganzer Mensch, ein ganzer Mann, ein ganzer Kämpfer. — — —

Diese Andeutungen reichen für den Kenner des Lessingschen Geistes und Charakters hin, um sich sein Bild in Lebendigkeit vorzustellen, reichen hin für alle die, welche das, was Fr. Schlegel, Schick, Danzel, Guhrauer, Schwarz u. a. über ihn gesagt, gelesen haben; da ich aber für Personen schreibe, bei welchen diese Voraussetzung nicht überall zutrifft, so ergehe ich mich noch in einigen Ausführungen, mit Benutzung einiger Stellen von andern, namentlich von Schwarz.

Lessing war ein echter, wahrer Protestant; man braucht nur die Züge seines Charakters zu summieren, und man hat ein Exemplar des Protestantismus vor sich. Seines Charakters! Denn von der schiefen und gemeinen Meinung wird man sich doch wohl befreit haben, daß man durch die Annahme des Glaubens-

bekenntnisses der Protestanten ein Protestant werde. Das Wesen des Protestantismus ist Charakter. Man kann dies von Lessing lernen.

Haß der Knechtschaft des Geistes — Abneigung gegen die Beherrschung der Menschen durch Tradition, Autorität und blinden Glauben — Neigung, selbst zu prüfen, zu untersuchen und zu forschen, dem in der Prüfung Bestandenen zu trauen und es zu verteidigen — Lust zu Abwehr und Angriff, negative und positive Polemik — also Mut, Selbstvertrauen, Liebe zur Erkenntnis aus Gründen und freie Bewegung im Denken und Leben; das sind die Kerneigenschaften, die den protestantischen Geist, den protestantischen Charakter ausmachen. Ihm geht die Wahrheit über alles; für sie scheut er den Kampf nicht, ihr opfert er alles.

So war, dachte und lebte Lessing. Man nennt ihn deshalb einen echten, wahren Protestanten.

„Er war in nichts Dogmatiker, und nie vielleicht hat es einen Menschen gegeben, der so sehr wie er vor „überlieferter Wahrheit“ auf der Hut gewesen, so sehr wie er das prüfende und analysierende Urteil an alles gelegt, was er zu seinem geistigen Eigentum erhob. In dieser Unerbittlichkeit des prüfenden Geistes, der keine äußeren Schranken anerkennt, mit welcher Autorität sie auch umgeben sein mögen, war er ein echter Protestant, ja recht eigentlich der Repräsentant des fortgebildeten, über das Luthertum und den Alt-Protestantismus hinausgehenden Protestantismus.“

„Die Wahrheit an sich hat keinen Wert, sie ist noch gar nicht, was sie sein soll; sie wird es erst durch das Subjekt, durch dessen lebendige Zuneigung, durch sein schlechthin freies und unendliches Wahrheitsstreben.“

„Lessing war durchaus nicht ein systematisierender Philosoph, durchaus nicht ein Freund des synthetischen Konstruierens von oben herab; er war durchaus Analytiker. Er ging überall von der Wirklichkeit, von einem gegebenen Falle aus, und von dieser Einzelheit erweiterte er durch Kombination den Kreis, gewann allgemeine Gesichtspunkte, leitende Gesetze, scharfe Begriffs-Unterscheidungen. Er übte die analytisch-heuristische

Methode, das Steigen in die frische Gebirgsluft hinein gewährte ihm hohen Genuß, verschaffte ihm das Vollgefühl elastischer Lebenskraft.“ Gerade, setzen wir hinzu, wie Baco, wie Schleiermacher, wie David Strauß, wie der Tübinger Baur, wie alle in der geistigen Erregung und Bewegung, in der individuellen Entwicklung und in der selbständigen, eigentümlichen Kraft und Gestaltung ihre Freude, ihren geistigen Genuß findenden Menschen, die als solche geschworne Feinde toter Überlieferung und mechanisierender Dressur sein müssen — gerade wie alle Lehrer und Erzieher, in welchen ein selbständiges Leben entzündet ist, und die es darum nicht lassen können, in ihren Zöglingen und Schülern das Fünkchen ureigentümlichen Lebens zu entzünden und zu nähren, wie beispielsweise Pestalozzi, Wilberg, Fr. Fröbel und mit ihnen alle namhaften und nicht namhaften wirklichen Erzieher und Lehrer.

„Geht es einmal ans Aufklären, dann“ — dies war Lessings Maxime — „nur keine Halbheiten, keine Fälschereien, kein Gebräu von Bibelglauben und Vernunft. Das Recht der Vernunft steht bei Lessing nicht niedriger, sondern viel höher als bei jenen Aufklärern; nicht deshalb, weil er den Glauben, sondern weil er die Vernunft durch sie gefährdet, durch ihre theologischen Beimischereien verunreinigt sieht. Lieber Philosophie und Theologie ganz getrennt, wie in früheren Zeiten; dort herrsche die Vernunft, hier Wunder, Offenbarung, Mysterien, oder — wenn einmal ausgeräumt werden soll, dann herrsche die Vernunft, der Geist der Prüfung ganz und unbedingt. Im Grunde ist also Lessing viel radikaler als die Aufklärer (die Berliner Aufklärungs-Clique), weil er viel bewußter und schärfer als sie ist, weil er das Recht freier Prüfung durch nichts beschränkt wissen will. Ja, er ist eigentlich das, was sie sein wollten — er ist der große Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts.“

„Freilich ist er nur ein Litterat, nicht Theologe von Fach und Beruf, nur ein Flugblätter-Schreiber, nur ein Polemiker, der kaum ein paar Jahre lang die theologische Welt in Bewegung und Aufruhr gesetzt hat — und dennoch ist er mehr

wert, als das ganze Heer zünftiger Theologen, gläubiger wie ungläubiger, hat er fruchtbareren Samen ausgestreut in den Geistesacker seiner Zeit, als in den damaligen theologischen Kreisen zu finden war („Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen“?) durch

unübertreffliche Geistes-Gesundheit, unübertreffliche Geistesklarheit. Er ist der durchdringendste Verstand der ganzen Zeit. Er ist zugleich über platte Verständigkeit weit erhaben. Er steht auf einer Höhe, auf welcher die Gegensätze der Zeit, schale Aufklärung und unklare Glaubensphantasterei überwunden und ausgehöhlt sind. Er steht auf dieser Hochwacht ganz allein.“

„Die Verbindung des Wissens mit dem Charakter, die ethische Kraft, welche das ganze Geistesleben durchzieht, gehört zu dem Eigentümlichsten und Besten des Lessing'schen Wesens. Er ist darin ein wahrer Heros, ein die Wahrheit nicht allein wissender, sondern auch mit der ganzen Kraft der Persönlichkeit für sie eintretender und kämpfender Held“ — besonders in Vergleich „mit den theologischen Zuständen der Gegenwart von der traurigsten Art, da der tiefere Wahrheitsinn, das individuelle Wahrheitsbedürfnis, das wissenschaftliche Gewissen, so sehr erschlaft ist und völlig verloren zu gehen droht.“

„Vielleicht soll der Wahrheitsinn so weit aussterben im Protestantismus, daß nicht mehr gefragt wird: was ist für mich wahr, durch alle Kräfte meines forschenden und prüfenden Geistes als wahr erkannt und bewährt? — sondern was ist herkömmliche Wahrheit, von der kirchlichen Autorität festgestellt für alle Zeiten?“ —

Zu seinen Lebzeiten existierte ein deutsches Volk, aber noch weniger als heute eine deutsche Nation. Einige Hundert Fürsten und Dynasten regierten und herrschten mit absoluter Gewalt, nur zu oft mit Willkür; deutsche Art und Sitte, deutsche Sprache und Litteratur wurden von den Großen und Vornehmen verachtet; an den Höfen herrschte französisches Wesen und Unwesen; dem deutschen Bürger fehlte der Sinn für Nationalität und Eigentümlichkeit, worüber man sich nicht zu verwundern hat, da

von Einheit, deutscher Politik und nationalem Streben nichts zu verspüren war; Lessing durfte in seinem Jugenddrama einen Mann (freilich einen Bedienten) sagen lassen: „ich bin nur ein Deutscher“; aber er fühlte tief diese Schmach, er verachtete die Sucht nach fremdem Land und die Ausländerei, und er setzte seine ganze Kraft ein, den französischen Aftergeschmack zu verdrängen und die nationalen Eigentümlichkeiten zu heben und zu verstärken. Er ist als der Wiedererwecker deutschen Nationalgefühls, deutscher Selbstachtung, deutscher Litteratur und edler Sprache zu nennen, und von ihm, wie von Fichte, könnten die Pädagogen die Idee der Erziehung zu nationaler Eigentümlichkeit wieder lernen.

Es war aber nicht das Höchste, wonach er strebte. Die große Gefinnung für Menschenwert überhaupt, für allgemein-menschliche Kultur ging ihm, wie später den übrigen deutschen National-Heroen, darüber; er drang überall auf die Ausbildung und Wertschätzung der individuellen und nationalen Eigentümlichkeit, aber er ordnete sie dem Sinn für Humanität im weitesten Sinne des Wortes unter; das Individuelle und Nationale achtete er nur, wenn es sich zum Rein-Menschlichen verklärte und idealisierte. Auf ihn und Rousseau kann man die Idee der reinen Menschenbildung, welche die Pädagogen des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts begeisterte, zurückführen, die Idee, welche nicht, wie heutzutage wieder behauptet wird, ihren Zögling in hohle und abstrakte Wüsten hineintreibt, die Beachtung der Individualität und Nationalität nicht ausschließt, sondern sie verklärt und erhebt. Ein exklusives Sachsen- oder Preußentum hatte in seinem Bewußtsein so wenig eine Stelle, wie die Befangenheit in einem ab- und ausschließenden Bekenntnis. Der Mensch, der freie, mit bewußter Selbstbestimmung handelnde Mensch, der wahre und wirkliche Protestant, war sein Gedanke und bestimmte sein Streben; er war ein Apostel der Freiheit und Befreiung, nicht bloß ein theoretischer, sondern auch ein praktischer; denn er bewährte seine Grundsätze durch sein Leben. Darum schöpft der deutsche Pädagog, nach wie vor, aus ihm und Kant und Schiller die Ideale seines Denkens und Strebens, die ihn von jeder Art von

Engherzigkeit und sklavischer Nachahmung befreien. Die Vertiefung in die Werke und in das Leben Lessings ist darum für jeden, der sich an einer nationalen und erhabenen menschlichen Großnatur hinaufranken will, von unschätzbarem Werte. — Diejenigen, welche ihn verstehen, schöpfen aus ihm in der Betrübniß der Zeiten die Hoffnungen für die Zukunft. — —

Mit dem Bisherigen ist es vorerst genug. Wir nähern uns daher nunmehr spezieller Lessings pädagogischen Ansichten, deren Darstellung sein Bild noch etwas genauer ausmalt.

Wenn man weiß, wie ein Mensch gelebt hat, so kennt man seinen Charakter; aus dem Leben erschließt man die Beschaffenheit des Charakters; dieser ist, abgesehen von äußeren Schicksalen, der Bestimmer (*creator et rector*) von jenem.

In gleicher Weise ist man befähigt und berechtigt, aus den bekannt gewordenen Grundsätzen, Richtungen und Strebungen eines Mannes auf seine pädagogischen Maximen einen Schluß zu machen. Denn was er als redlicher Mann zu denken und zu fördern für richtig und pflichtmäßig erachtet, dazu will er die Jugend erzogen wissen. Die Lebensgrundsätze bestimmen und erzeugen die Idee der Pädagogik.

Auf Lessing angewandt, kann also der, welcher sein Leben und seinen Charakter kennt, seine pädagogischen Grundsätze im ganzen und großen mit voller Sicherheit aufstellen; ein Mann seiner Art ist konsequent. Ohne daß er selbst sich darüber auszusprechen braucht, kann man sagen: das hat er gewollt, das hat er nicht gewollt, weil er jenes hat wollen müssen, dieses nicht hat wollen können. Er selbst sagt einmal in betreff solcher inneren, durch die Überzeugung entstandenen zwingenden Nötigung: „ich freue mich, daß ich müssen muß“, während er in betreff äußerer Dinge den Grundsatz hegte: „der Mensch muß nicht müssen“. Beide, dem Wortlaute nach einander aufhebende Aussprüche reichen hin, sich den Charakter des Mannes zu konstruieren: seine Unabhängigkeit von äußerer Beeinflussung und die Treue gegen innere Überzeugung. Obige Data über letztere reichen daher hin, seine pädagogischen Grundsätze, gleichsam *a priori*, zu konstruieren.

Leider ist dieses nicht bei allen, die über Erziehung gedacht und geschrieben haben, der Fall. Es existieren pädagogische Gedanken und Systeme von (sogenannten) Protestanten, die mit protestantischen Grundsätzen so gut wie nichts gemein haben, ihnen vielmehr direkt widersprechen. Der Protestantismus enthält das Prinzip der freien Untersuchung und Prüfung, welches die Existenz der Selbstständigkeit und geistigen Freiheit voraussetzt. Unsere Litteratur, auch die der neuesten Zeit, weist aber von (sogenannten) Protestanten Erziehungsbestrebungen auf, welche, ausgeführt, das direkte Gegenteil der Selbstständigkeit und freien Selbstbestimmung erzeugen würden. Wer das Prinzip der Autorität zum Herrscher und Beherrscher machen will, mag Protestant heißen, er ist es nicht.

In den Ansichten, die der Mensch über Erziehung äußert, spiegelt er sich ab, aber nur der aufrichtige Mensch, nicht derjenige, welcher sich durch äußere Einflüsse die Grundsätze diktieren läßt. Kennt man die pädagogischen Ansichten eines redlichen Mannes, der nur ausspricht, was er denkt und für richtig erachtet, so kennt man den Mann. Erfährt man, daß er anders spricht, als er denkt, so kennt man freilich auch den Mann. Wunderbar genug ist nun das Schauspiel, welches die pädagogische Litteratur darbietet. Man sollte in Zeiten der Kultur von gebildeten Männern, wenn nicht in allen Einzelheiten, so doch im ganzen, Übereinstimmung der Ansichten erwarten; statt derselben gewahrt man aber die größte Verschiedenheit, und jeder preist seine Ansicht als die richtige, als die beste. Alle aber schreiben doch für Wesen derselben Art, welche dieselbe Natur, dieselbe Bestimmung haben, für Menschen dieser Erde. Es ist sehr wunderbar. Eine Mehrheit und eine Mannigfaltigkeit von Faktoren muß hier zusammenwirken. Die verschiedenen Zeiten, in welchen die Autoren gelebt haben, bilden den ersten Faktor; die Verschiedenheit der Nationen, denen sie angehören, den zweiten; Konfession, Kirchenglaube, Stellung zur Religion den dritten. Abgesehen von anderen Verschiedenheiten (Stand, Vermögen &c.), sind diese drei als die Hauptfaktoren zu betrachten. Sie erklären jenes Schauspiel.

Eine Pädagogik des 19. Jahrhunderts kann und wird nicht mit einer aus dem 12. oder 16. übereinstimmen; eine chinesische oder eine russische Pädagogik wird von der eines Schweizers oder Nordamerikaners differieren; ein Katholik wird anderes verlangen, als ein Protestant. Und innerhalb derselben Konfession wird der starre Lutheraner andere Forderungen stellen als der auf Selbständigkeit mehr Wert legende Anhänger Calvins u. s. w., u. s. w.; ja, die Verschiedenheit der Weltanschauung und der Stellung zu ihr wird bei Männern von im ganzen gleicher Bildung wesentliche Differenzen erzeugen. Eine Pädagogik von Wieland würde die Glückseligkeitslehre, eine von Schiller die Richtung nach dem Idealen, eine von Goethe das Streben nach Universalismus nicht vergessen. In den Gedanken über Pädagogik spiegelt sich der Mensch. So auch Lessing, und ebenso, um praktischer Erzieher und Lehrer zu gedenken, Dürsch und Kellner, Palmer und Zeller, Gräfe und Curtman, Bormann und Stiehl, bis hin zu Körner, Fölsing und Kalcher. Man lernt große und kleine, selbständige und unabhängige, frei und sklavisch denkende, man lernt Personen kennen, die sich ihrer Unabhängigkeit, andere, die sich ihrer Gebundenheit freuen und rühmen; man lernt Konsequenz und zugleich auch Wandlungen kennen, die man gar nicht erwartet hätte; man fühlt sich angezogen und abgestoßen, je nachdem, gehoben und gedrückt, je nachdem, für Sittlichkeit, Selbständigkeit, Mut und Überzeugungstreue, Freiheit im Denken und Thun und andere hohe Dinge ergriffen und befeuert, oder durch Wahrnehmung des Strebens nach Abhängigkeit von Machthabern verschiedener Art abgeschreckt oder auch erbittert; hier erblickt man das Festhalten an den Grundsätzen, welche unser Volk und unsern Staat groß und berühmt gemacht haben, dort einen vollständigen Abfall von denselben, den Versuch und den Rat zum Stillstand oder zu radikaler Umkehr; dort belebt uns die Hoffnung auf fortschreitende Entwicklung und eine bessere Zukunft, hier beschleicht uns der lähmende Zweifel an fruchtbarer Einwirkung und der Redlichkeit der Urheber verderblicher Maßregeln, alles je nachdem. Was Wunder, daß bei solchen Verhältnissen die

Korporation der Lehrer und Erzieher in sich zerrissen und gespalten ist! Was Wunder, daß darum alle, die nur von der Selbständigkeit im Denken und Thun Heil erwarten, nicht müde werden, zur freien Prüfung der entgegengesetzten Vorschläge aufzumuntern, was Wunder, daß Menschen dieser Art auf Lessing als auf einen Pharos der freien Entwicklung und des protestantischen Geistes hinweisen!

Es fehlt, wie jedermanniglich bekannt, nicht an gewichtigen Stimmen, die dem praktischen Schullehrer dieser Tage oder auch für alle Zeiten („zur Sicherung des Heils der Kirche und des Staats“) die Befähigung zu vorurteilsfreier Beurteilung der Dinge und zu freier Selbstbestimmung absprechen und ihn von diesem Standpunkte fern zu halten sich anstrengen und darum jetzt noch, wie zu Olms Zeiten, das Bedürfnis einer vollgültigen Autorität für ihn verkündigen. Wohlan, es sei! Welcher Autorität soll der Lehrer in paedagogicis folgen? Soll er sich einen von den vorgenannten oder, damit er allen Richtungen gerecht werde, sie alle zugleich wählen, oder den Mann, in dem sich der Verstand eines ganzen Jahrhunderts konzentrierte, den echten Repräsentanten des wahren Protestantismus*, den „Ritter vom Geist“, der welches Unwesen in Kunst und Litteratur über die Grenzen des Vaterlandes verscheuchte und im Kampfe für Geistesfreiheit gegen die Scharen der Schwarzköpfe und Rutten und die lutherischen Päpste unter der Anführung des Hamburger Zionswächters Melchior Göze die siegreichen Schlachten schlug?

Ich denke, die Autorität dieses einen und einzigen wiegt Duzende der jetzt Lebenden auf, und die Schwere seines Namens auf die eine, die der Gegner auf die andere Wagschale gelegt, schnellst diese wie leichte Federflaumen in die Höhe. Schon zu seinen Lebzeiten, in dem ruhigen Jahrzehnt der 70er Jahre fand man die ersten Männer der Nation auf seiner Seite, und in der Sturmperiode des ersten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts, als es galt, den preussischen Staat zu regenerieren, standen die Männer des

* Obige Prädikate „echt“ und „wahr“ wären nicht beizufügen gewesen, wenn es keinen falschen Protestantismus und keine unechten Repräsentanten des Protestantismus gäbe.

Geistes und der Kraft, ein Fichte, Stein und W. v. Humboldt, wieder zu ihm. Soll einmal eine deutsche Autorität gelten, so ist keine merkwürdigere zu finden als Lessing.

Was man für eigene Charakterfestigkeit und Überzeugungstreue, für alle Tugenden eines mannhaften Mannes von ihm lernen kann, geht aus der Betrachtung seines Lebens, geht schon aus obiger Skizze hervor; sie enthalten, wie gesagt, die Atome und Wurzeln seiner Gedanken über die Art der Erziehung des werdenden Geschlechts. Es ist zu bedauern, daß er sich nicht veranlaßt gesehen, sie im Zusammenhange aufzustellen, wir würden in ihnen den Kanon protestantischer Pädagogik besitzen; wir müssen uns daher damit begnügen, zu betrachten, was er gegeben hat, zerstreut hier und da. Aber auch dieses ist wertvoll und bedenkenswert, auch in dieser Zeit, und wir gehen nun dazu über.

Diese berühmte Abhandlung Lessings „über die Erziehung des Menschengeschlechts“, welche Fr. Schlegel ein „unsterbliches Werk“ nennt, enthält nicht, wie man nach der Überschrift vermuten sollte, des Verfassers Ansicht über die Erziehung des Menschen durch Menschen, sondern über die Erziehung des Menschen durch Gott, durch die „Offenbarung“, über das Wesen, die Absichten und den Einfluß derselben. Daraus folgt, daß wir in ihr keine direkten Vorschriften für unser Thun und Lassen finden werden, was wir natürlich, da Winke dieser Art und Tendenz in Lessings Werken überhaupt nur zerstreut und gelegentlich vorkommen, sehr bedauern. Indessen ist die Ausbeute für die Kenntnis der Lessingschen Erziehungsgrundsätze, die sich aus einer näheren Betrachtung seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ ergibt, doch keineswegs gering, wie es auch nicht anders sein kann, da er die Absicht der Offenbarung, als des Planes der Erziehung des ganzen Menschengeschlechts, mit der Absicht der Erziehung des einzelnen Menschen parallelisiert, ja beide Tendenzen für identisch erklärt. Dürfen wir daher in der „unsterblichen“ Abhandlung keine vollständige Darstellung der pädagogischen Grundsätze Lessings, noch weniger ein System der Erziehung — von Systemen war er, wie oben be-

richtet, überhaupt kein Freund* — erwarten, so treten doch wichtige Momente seiner Pädagogik deutlicher hervor, auf die wir daher nunmehr unser Augenmerk richten.

1) „Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte; sie giebt ihm das, was er aus sich selbst könnte, nur geschwinder und leichter.“

Durch diesen Satz wird die Erziehung des Menschen als ein natürlicher Prozeß, als Entwicklung der Anlagen auf natürlichem Wege durch ihr zu Grund oder in der Menschennatur liegenden (ihr immanenten) Triebe und Strebungen dargestellt, und der absichtlichen Erziehungsthätigkeit die Rolle einer Naturhilfe angewiesen. Der Gedanke einer Verdorbenheit der menschlichen Natur** und die aus ihm entstehende wüste Vorstellung einer Umkehrung derselben findet sich nicht in Lessings Geist. Erziehung ist ihm Unterstützung und Förderung des Triebes und Dranges nach freier Entwicklung, des naturgemäßen Entwicklungsprozesses.

2) „Bemunftwahrheiten können als unmittelbare geoffenbarte Wahrheiten eine Zeitlang gelehrt werden, um sie geschwinder zu begreifen und sie fester zu gründen.“

„Die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Bemunftwahrheiten ist schlechterdings notwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen werden soll; sie wurden geoffenbart, um Bemunftwahrheiten zu werden. Sie waren gleichsam das Facit, welches der Rechenmeister seinen Schülern voraussagt, damit sie sich im Rechnen einigermaßen darnach richten können. Wollten sich die Schüler an dem vorausgesetzten Facit begnügen, so würden sie nicht rechnen lernen und die Absicht, in welcher der gute Meister ihnen bei ihrer Arbeit einen Leitfaden gab, schlecht erfüllen.“

* Seine Ansicht ist aus dem einen Ausspruch zu erkennen:

„Ich habe noch immer die besten Christen unter denen gefunden, die von der Theologie am wenigsten wußten.“ —

** Die „Erbünde“ ist nach ihm nichts anderes, als die überwiegende Sinnlichkeit in dem ersten Lebensstadium, d. h. die Unmöglichkeit, in denselben moralischen Gesetzen zu folgen.

In diesen wenigen Sätzen steckt eine ganze Summe pädagogischer Maximen.

a. Man darf dem zu erziehenden Menschen (dem Kinde) Wahrheiten mitteilen, zu deren Auffindung er die Kraft noch nicht besitzt.

b. Es dürfen keine „Wahrheiten“ sein, die er niemals zu begreifen imstande ist.

c. Mitgeteilte, nicht selbst erworbene Wahrheiten müssen begriffen, müssen in „Vernunftwahrheiten“ ausgebildet werden; sonst verfehlt die antizipierende Mitteilung ihren Zweck, die Mitteilung würde schaden, statt zu nützen, würde die Entwicklung der Vernunft unmöglich machen.

d. Die Mitteilung solcher Wahrheiten hat den Zweck, daß sie schneller begriffen, fester begründet werden. Wo dieses nicht der Fall ist, wo man befürchten muß, daß sie das Begreifen verzögert, daß sie die Thätigkeit der Vernunft schwächt, wie es offenbar bei der Mitteilung aller an und für sich unbegreiflichen „Wahrheiten“ der Fall ist, da muß sie unterbleiben.

e. Lessing spricht in betreff dieser Mitteilung von „können“, sie ist gestattet, Gründe sprechen nicht unbedingt dagegen, er sagt nicht, daß sie geschehen müsse. Aus der Gesamtbeschaffenheit seines Geistes geht hervor, daß er dieses vorzeitige Anlehren unterlassen, wenigstens keinen besonderen Wert darauf legen würde; er macht der herkömmlichen Gewohnheit eine Konzession oder Akkommodation, ohne sie als eine zu beachtende Regel aufzustellen; der Accent liegt in dem Verlangen der Ausprägung aller mitgeteilten Wahrheiten in Vernunftwahrheiten.

f. Sein Hauptgedanke ist der: nichtbegriffene Sätze, auch wenn sie Wahrheiten enthalten, nützen dem Menschen nichts, sondern sie schaden — das ist seine Meinung, wie man aus dem vom Rechenmeister hergenommenen Beispiel erkennt. Die „mitgeteilten“ Wahrheiten müssen vom Geiste so bearbeitet werden, daß sie als selbsterworbene anzusehen sind und den gleichen Wert, den gleichen Einfluß wie diese, haben. Was den Menschen bilden soll, muß sein Eigentum, muß durch eigne Kraftanstrengung sein geistiges Eigentum geworden sein. Es kommt auf die Bildung

einer festen Überzeugung an. Überzeugt wird man nicht durch passive Annahme geschener Mitteilung, sondern durch selbstthätige Auffassung innerer Gründe. Man kann auf das Zeugnis anderer etwas annehmen oder glauben, als historische Wahrheit annehmen; diese Annahme ist aber eine äußerliche Thätigkeit, sie hat nicht den Wert innerer, selbsterworbener Erkenntnis, die allein den Menschen selbständig regiert und dirigiert. —

Durch diese summarisch aufgezählten Grundsätze bricht Lessing den Stab über das Anlehren unverstandener Sätze, die auch niemals verstanden werden können; über das vorherrschende Anlehren solcher Sätze an die unreife Jugend, die erst in reiferem Alter, obendrein nur möglicherweise, begriffen werden können; über das dabei vorherrschende passive Verhalten der Schüler überhaupt; über die Unbesorgtheit der Lehrer, ob ihre Schüler das innere Wesen der Sache ergriffen haben, ob dieselben die Worte bloß nachsprechen, oder ob der Inhalt zu ihrer Überzeugung geworden ist, so daß er nun als ihr bleibendes Eigentum angesehen werden kann; bricht den Stab über die Herrschaft des Buchstabenglaubens, des Memorier- und Lippenwerkes in den Schulen und in den sogenannten Kinderlehren.

Daß der große Mann sich in obigen Thesen affommodierte, geht aus dem Beispiel des Rechenmeisters hervor. Er wußte ohne Zweifel so gut wie wir, daß ein tüchtiger Rechenlehrer, der es auf wirkliche Recheneinsicht und -kunst, auf Bildung durch die Zahlenlehre abgesehen hat, seinen Schülern kein Facit vorsagt, keine Rechenregelvorschrift und keinen Rechenknecht in die Hand giebt, um sie dadurch, wie er fälschlich meinen würde, vor Irrwegen zu bewahren, sondern daß der Rechenmeister die Schüler ihrem Nachdenken über gestellte Aufgaben überläßt, die Auflösung aus inneren Gründen produzieren läßt, zu deren Kontrolle es keines Facits bedarf. Lessing gab das Äußerste zu, um zu zeigen, was bei alledem notwendigerweise geschehen müsse, und worauf es allein ankomme.

3) „Ein Volk, in diesem heroischen Gehorsam gegen Gott erzogen (es ist die Rede von den Israeliten und ihrer Erziehung durch die strenge Führung und Gesetzgebung des Moses), sollte

es nicht bestimmt, sollte es nicht vor allen andern fähig sein, ganz besondere göttliche Absichten auszuführen? — Laßt den Soldaten, der seinem Führer blinden Gehorsam leistet, nun auch von der Klugheit seines Führers überzeugt werden, und sagt, was dieser Führer mit ihm auszuführen sich nicht unterstehen darf!“ —

Mit allen vernünftigen, das Kind und den Zweck der Erziehung (die Anbildung der Thatkraft und Energie auf sittlicher Grundlage) kennenden und anstrebbenden Pädagogen preist Lessing hier die Bedeutsamkeit und den Wert des strengen Gehorsams, des unbedingten und instinktiven in der ersten Lebensperiode, in welcher das Kind nach sinnlichen Antrieben handelt und nach dem Willen der Natur nicht anders handeln soll; aber preiset er darum den blinden Gehorsam an und für sich? Wünscht er nicht, daß der zum unbedingten Gehorsam, wie es nicht anders sein kann, verpflichtete Soldat sich von der Klugheit seines Führers überzeuge, damit er desto tapferer, mit Zustimmung seines Kopfes, nicht als blinde Maschine kämpfe und streite? Und wodurch anders kann er diese „Überzeugung“ gewinnen, als durch die Einsicht in das verständige, die Mittel dem Zwecke anpassende Thun des Führers? Wie die frühe Mitteilung von Wahrheiten die Vernunft leiten, später die Vernunft diese Mitteilung erklären soll, so soll nach Lessing der Wille des Kindes durch die Autorität des Vaters geleitet, diese Autorität aber später durch die Einsicht in diese vernünftige Führung in ihrer Vernünftigkeit erkannt werden. Darin liegt die Forderung, daß nichts geschehe, was der Vernunft widerspricht.

Man frage sich, ob in dieser Vorschrift Verstand und Weisheit liegt! —

4) „Ein Elementarbuch für Kinder darf nicht bloß dieses oder jenes wichtige Stück der Wissenschaft oder Kunst, die es vorträgt, mit Stillschweigen übergehen, von dem der Pädagog urtheilte, daß es den Fähigkeiten der Kinder, für die er schrieb, noch nicht angemessen sei. Aber es darf schlechterdings nichts enthalten, was den Kindern den Weg zu den zurückbehaltenen wichtigen Stücken versperre oder verlege. Vielmehr müssen ihnen alle Zugänge zu denselben sorgfältig offen gelassen werden, und

sie nur von einem einzigen dieser Zugänge ableiten, oder verursachen, daß sie denselben später betreten, würde allein die Unvollständigkeit des Elementarbuches zu einem wesentlichen Fehler machen.“

Diese Vorschrift enthält folgende Grundsätze:

a. Der Lehrstoff muß den jedesmaligen Fähigkeiten der Kinder angepaßt, die Auswahl und Anordnung desselben, sowie die Methode der Behandlung, muß nach ihrer Befähigung bemessen werden. Wir Lehrer nennen diesen Grundsatz den Grundsatz der psychologischen, subjektiven Methode. Vom lernenden Kinde soll nicht in despotischer Weise verlangt werden, daß es sich nach dem einmal so oder so gestalteten Stoffe disponiere und richte, sondern Stoff und Methode sollen sich nach ihm richten. (Es hat nicht an Lehrern der neueren Zeit gefehlt, welche diesen Grundsatz der Kategorie des „verwüstenden Subjektivismus“ unterstellt haben.)

b. Bei allem Lehren ist das Augenmerk darauf zu richten, daß es den natürlichen Fortschritt des Lernenden befördere, daß nichts denselben erschwere oder hemme; es darf folglich nichts Falsches gelehrt werden.

Nach diesem Grundsatz beurteile man die herkömmliche Belastung des Wortgedächtnisses der Kinder mit größtenteils unverstandenen Memorierstoffen, die dadurch veranlaßte Abstumpfung des Anschauungsvermögens, der Wißbegierde, der Lernlust und der geistigen Beweglichkeit des Kindes; beurteile danach die, nicht bloß historische, sondern zur Annahme in gläubiger Ergebenheit stattfindende Mitteilung von Meinungen über astronomische, geologische und andere Naturgegenstände, die später, wenn die durch wissenschaftliche Forschung zutage geförderte Wahrheit eingesehen werden soll, wieder verlassen werden müssen; beurteile danach das Verfahren exklusiver Glaubenslehrer, welche den Schülern einreden, daß sie die Wahrheit empfangen und haben, alle andere aber groben Irrlehren anhängen, ich sage, urteile nach obigem Grundsatz, ob den Schülern durch die angedeuteten, bekannten Verfahrensweisen der Weg zu Toleranz, Humanität und Liebe gebahnt, oder derselbe ihnen erschwert und verlegt wird! —

5) In § 43 und ff. redet Lessing im Unterrichte den „Vorübungen, Anspielungen und Fingerzeigen“ das Wort. Unter

Vorübungen versteht er Hindeutungen auf spätere Erlebnisse; „eine Anspielung nenne ich, was bloß die Neugierde reizen und eine Frage veranlassen sollte; einen Fingerzeig nenne ich, was schon irgend einen Keim enthält, aus welchem sich die noch zurückgehaltene Wahrheit entwickeln läßt. In solchen Vorübungen, Anspielungen, Fingerzeigen besteht die positive Vollkommenheit eines Elementarbuches.“

Diese Bemerkungen sind selbst nichts weiter als Anspielungen und Fingerzeige; aber sie sind deutlich genug, um zu erkennen, was für Unterrichtsweisen der Verfasser schätzt. Er ist der Ansicht, daß der Lehrer künftige Dinge im voraus anzudeuten, darauf hinzuweisen, darauf anzuspielden habe, wozu natürlich gehört, daß er den gesamten Lehrstoff stets vor Augen habe und beherrsche; die Lehrweise soll so geordnet werden, daß der augenblicklich behandelte Stoff die Momente des darauffolgenden enthalte; er verlangt, daß sich die folgenden Wahrheiten aus den vorhergehenden entwickeln lassen und entwickelt werden; d. h. um es schulmeisterlich auszudrücken: Lessing empfiehlt das kombinatorische, induktive und katechetische Verfahren, mit einem Worte: die heuristische Methode.

Solches geschah in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Lessing war — ja, wer war er doch? — er war Lessing, das sagt genug. Wie steht es jetzt, drei Vierteljahrhunderte nach ihm, in betreff der eben besprochenen didaktischen Regeln mit uns, wie mit denjenigen, welche Regeln und Vorschriften zu geben haben und sich erdreisten, im Widerspruch mit allen Ergebnissen der deutschen Pädagogik dergleichen zu geben? — sind wir fortgeschritten? —

Was soeben über ihn gesagt wurde, werde noch durch einige specielle Aussprüche von ihm bestätigt.

Dem Menschen — meint er — darf kein Schatz werter sein als die Wahrheit. Nach ihm zu graben, ist das würdigste und wichtigste Geschäft, und darum — meint er — ist es eine der wichtigsten Pflichten, die in der Jugend angelernten Sätze zu untersuchen und, wenn sie die Prüfung nicht bestehen, zu beseitigen.

„Wozu“ — fragt er — „die Untersuchungen, wenn sich über die Vorurteile unserer ersten Erziehung kein dauerhafter

Sieg erhalten läßt? wenn diese nie auszurotten, sondern höchstens in eine kürzere oder längere Flucht zu bringen sind, aus welcher sie wieder auf uns zurückstürzen? Nein, nein, einen so grausamen Spott treibt der Schöpfer nicht mit uns. Wer daher in Bestreitung aller Arten von Vorurteilen niemals schüchtern, niemals laß zu werden wünscht, der besiege ja dieses Vorurteil zuerst, daß die Eindrücke unserer Jugend nicht zu vernichten wären. Die Begriffe, die uns von Wahrheit und Unwahrheit in unserer Kindheit beigebracht werden, sind gerade die allerflachsten, die sich am allerleichtesten durch selbsterworbene Begriffe auf ewig überstreichen lassen, und diejenigen, bei denen sie in einem späteren Alter wieder zum Vorschein kommen, legen dadurch wider sich selbst das Zeugnis ab, daß die Begriffe, unter welchen sie jene begraben wollen, noch flacher, noch seichter, noch weniger ihr Eigentum gewesen, als die Begriffe ihrer Kindheit."

"Warum fehlt es in allen Wissenschaften so sehr an Erfindern und selbstdenkenden Köpfen? Diese Frage wird am besten durch eine andere Frage beantwortet: Warum werden wir nicht besser erzogen? Gott giebt uns die Seele; aber das Genie müssen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, dessen gesamte Seelenkräfte man, so viel als möglich, beständig in einerlei Verhältnissen ausbildet und erweitert; den man gewöhnt, alles, was er täglich zu seinem kleinen Wissen hinzulernt, mit dem, was er gestern bereits wußte, in der Geschwindigkeit zu vergleichen, und achtzuhaben, ob er durch diese Vergleichung nicht von selbst auf Dinge kommt, die ihm noch nicht gesagt worden; den man beständig aus einer Scienz in die andere hinüber sehen läßt; den man lehrt, sich ebenso leicht von dem Besonderen zum Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zum Besonderen sich wieder hinabzulassen: der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden."

Wie hoch er das eigene, selbstständige Denken schätzte, geht daraus hervor, daß er aus diesem Grunde selbst die „Reberei“ verteidigte.

„Das Ding, das man Reber nennt, hat eine sehr gute Seite. Es ist ein Mensch, der mit seinen eigenen Augen wenigstens hat sehen wollen. Die Frage ist nur: ob es gute Augen gewesen,

mit welchen er selbst hat sehen wollen. Ja, in gewissen Jahrhunderten ist der Name Kezer die größte Empfehlung."

Summa: der Haupt- und Kerngedanke der großen Abhandlung ist kein anderer als der, daß die Offenbarung als Erziehungsmittel der Menschheit aufzufassen, d. h. als naturgemäße, von innen heraus wirkende, unaufhörlich fortschreitende Entwicklung zu betrachten sei.

Mit den pädagogischen Ideen hängen die religiösen auf das innigste zusammen. Jene sind in der Regel die Resultate von diesen. Die Religion beschäftigt sich mit den höchsten Ideen; sie sind daher von Einfluß auf die pädagogischen. Mit der Religion ändert sich jedesmal die Pädagogik. Menschen auf verschiedenen religiösen Standpunkten können sich daher nicht zu einerlei Pädagogik bekennen. Kennt man die religiösen Grundsätze eines Mannes, den Inhalt seines Glaubens über die unsichtbaren Dinge und seine Meinung über die Art der Entstehung ihrer Kenntniss, so kann man daraus, wenn anders der Mann konsequent ist, auf seine dirigierenden pädagogischen Grundsätze einen sicheren Schluß machen. Der Autoritätsglaube diktiert das Autoritätsprinzip in der Erziehung; der Vernunftglaube begünstigt oder erheischt das eigene Prüfen und Forschen in Sachen der Religion. Wer die Religion als gegeben betrachtet, wird sie auch seinen Schülern geben; wer sie als ein Produkt des menschlichen Geistes und des geschichtlichen Fortschrittes der Menschheit betrachtet, wird ihren rationalen Inhalt aus dem menschlichen Geiste zu entwickeln sich bemühen. So bedingt und bestimmt die Art des religiösen Glaubens eines Menschen nicht nur den Inhalt der Religion, sondern auch die Form und die Methode des Religionsunterrichts. Der Leser braucht, um sich diese Verschiedenheit zur Anschauung zu bringen, nur an die oft von mir dargestellten Gegensätze:

Autorität und freie Forschung — Supranaturalismus und Rationalismus — Katholizismus und Protestantismus u. s. w. zu denken. Ja, selbst auf die Disziplin hat die religiöse Weltanschauung entschieden Einfluß. Wo das Autoritätsprinzip unbedingt herrscht, da ist man in der Erziehung nicht bloß dem Gehorsam der Kinder, sondern auch dem blinden Gehorsam

und der despotisierenden Strenge hold, wie die Schulgeschichte an den alten „Orbilen“ und „Schlagharten“ beweist; wo man sich zur Vernunft- und Humanitätsreligion bekennet, da freut man sich, wenn das Kind aus Einsicht in die Vernünftigkeit der ihm gegebenen Vorschriften und des Erziehers überhaupt gehorcht, und man ist einer humanen Behandlung zugethan. Kurz: die Religion eines Menschen übt auf seine pädagogischen Grundsätze und Verfahrensweisen den entschiedensten oder entscheidendsten Einfluß aus.

Wir fragen daher auch noch nach der Religion Lessings, und was daraus für die Pädagogik, die er für die richtige hielt, folgt. Wir wollen seinen „Nathan“ aufschlagen. Es genügt, einige Sätze aus demselben auszuziehen.

„Der Christen Stolz ist: Christen sein, nicht Menschen?“ —

„Sind Christ und Jude eher Christ und Jude als Mensch? Ach, wenn ich einen mehr in euch gefunden hätte, dem es genügt, ein Mensch zu sein!“ —

„Viel tröstender war mir die Lehre, daß Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott so ganz und gar nicht abhängt.“ —

„Ein (echter) Mann bleibt da nicht stehen, wo der Zufall der Geburt ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt, bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Besseren.“ —

„Wie Geld in Sack, so strich' man Wahrheit ein?“

„Ihr (Nathan, der Jude) seid ein Christ, ein bess'rer Christ war nie.“ —

Ich breche ab. Diese einzelnen Sätze sollen nur als einzelne Töne das große Konzert des „Nathan“ in dem Leser wach rufen. Denn ich setze voraus, daß das Werk, welches Gervinus für die schönste Frucht der theologischen Streitigkeiten Lessings und nebst dem „Faust“ für das edelste Produkt deutsch-nationalen Geistes erklärt, von jedem Lehrer gelesen und genossen worden. Einfache Menschennaturen hat es von jeher entzückt und gehoben. Die Parabel von den drei Ringen, obgleich dem Stoffe nach entlehnt, ist ganz des Lessingschen Geistes würdig; sie enthält seine Grundansicht und Überzeugung.

Man kann es kurz sagen:

Lessing suchte das Wesen der Religion nicht in den Dogmen, am wenigsten in denjenigen, welche dem Menschen durch Verständnis und Einsicht nicht angeeignet werden können; Lehrsätze, die er nicht in Vernunftsätze auflösen konnte, erachtete er für der Seele schädlichen Ballast; er erklärte die Religion für den einzelnen Menschen als die für ihn beste, welche die edelsten Früchte erzeugt; er selbst war kein Symbolgläubiger, er bekannte sich zu keiner Konfession, mit Schiller „aus Religion“; er unterwarf sich nicht blind der „gegebenen Wahrheit“, er achtete keine „gesetzte Autorität“, er meinte, das Forschen habe einen höheren Wert als das Erforschte; er respektierte die Selbstständigkeit und Freiheit des menschlichen Geistes, darum die „subjektive“ Religion und Religiosität; die Religion Lessings war die Religion der Aufklärung, der Vernunft und Humanität. Das Christentum war ihm die Religion der Menschheit, oder die Menschheitsreligion war ihm das Christentum. Gott fürchten und Recht thun war sein praktisches Christentum. Er verlegte die Religion aus dem Kopfe der Orthodoxen in das Herz der Menschen, die Menschenliebe war ihm der Kern und das Wesen der Religiosität, und man kann in strenger Wahrheit, wenn man die Totalität seines Lebens und Strebens ins Auge faßt, die mitgeteilte Aussage des Klosterbruders über Nathan („Ihr seid ein Christ, ein bess'rer Christ war nie“) auf ihn anwenden.

Was aus Lessings religiösen Grundsätzen für den Religionsunterricht folgt, brauche ich dem Leser nicht weiter zu sagen. Was sich bei einem so konsequenten Manne mit ihnen nicht verträgt, das will er auch nicht; er kann andere nur zu dem erzogen wissen wollen, was er für wahr hielt, und in der Weise, die er, seinen Grundsätzen gemäß, für die richtige erachtete. Die Leser mögen sich daher selbst fragen:

ob ein Lessing die ausschließende Konfessions-, oder die einschließende Humanitätsschule und alles das, was mit jener oder dieser harmoniert, ins Leben gerufen oder verworfen haben würde.

Über einen Mann wie Lessing kann man nicht genug nachdenken, man kann sich auch über ihn nicht so aussprechen, daß man nichts mehr über ihn zu sagen hätte.

Ich glaube nicht, daß irgend einer ihn ausgelernt hat. Und das steht fest: wer ihn gar nicht kennt, nichts von ihm gelesen hat, ihn ganz beiseite liegen läßt, versäumt es, seinen Geist aus einer der reinsten (deutschen) Quellen zu erfrischen und seinen Charakter an einem der erhabensten Musterbilder hinaufzurufen.

Lessings Schriften enthalten richtig Gedachtes, und aus ihnen lernt man — was weit mehr ist — das Denken, indem der Verfasser die Gedanken so produziert, wie sie entstehen.

Ich begnüge mich damit, einige Schlußbetrachtungen der vorstehenden Skizze anzureihen.

Der Einfluß der Zeit, in der ein Werk, es gehöre zu einer Gattung, welche es sei, entsteht, auf es selbst, ist so bekannt und einleuchtend, daß es namentlich über den Zeiteinfluß auf pädagogische Werke nur weniger Worte bedarf. Soll ja gerade die Jugend dieser Zeit erzogen werden; folglich müssen die Ideen über ihre Erziehung derselben entsprechen, und das ist nur dann möglich, wenn der Autor die Bedürfnisse und die Ideen der Zeit begriffen und gewürdigt hat. Es fehlt zwar nicht an Beispielen von Anforderungen an die Erzieher und an Ratschlägen für sie, welche eher für vergangene Jahrhunderte als für Gegenwart und nächste Zukunft passen; aber dann gehen sie auch mehr oder weniger spurlos vorüber. Wer in die Zeit eingreifen will, muß sich an die bewegenden Faktoren derselben anschließen. Zu den bewegendsten Faktoren aber gehören die Meinungen und Ideen der Zeitgenossen. Aus der Zusammenstimmung pädagogischer Vorschläge mit ihnen erklärt sich die günstige, aus ihrem Widerstreit mit ihnen die ungünstige Aufnahme, welche das urteilsfähige Publikum neuen Ideen zuteil werden läßt. Ja, aus der Beschaffenheit einer Zeit läßt sich nur manche pädagogische Erscheinung begreifen.

Man denke z. B. an Rousseaus Emil. Ohne die Verschrobenheit und Unnatur in dem Leben und Treiben seiner Zeitgenossen wäre der geniale Mann zur Schöpfung dieses „Natur-evangeliums“ nicht gekommen; nur in ihnen finden die zahlreichen Paradoxieen seiner Gedanken, nur in dem Abscheu gegen

jene Verschobenheit in dem besseren Teile der Gesellschaft findet der ungeheure Beifall, der dem Emil zuteil wurde, seine Erklärung.

Man denke an Basjedow, seine Grundsätze und seine Werke! Den Gelehrtenschulen seiner Zeit hing ein pedantischer Zopf im Nacken; an Anstalten, welche den intelligenten Bürger bildeten, fehlte es; der starren Anhänglichkeit an den Buchstaben war man müde; die Zeitgenossen lebten in dem Zeitalter der Aufklärung und Humanität: nur aus diesen und ihren verwandten Momenten läßt sich das Streben Basjedows und der, jetzt uns in Staunen versetzende Beifall seiner Zeitgenossen begreifen.

Man denke an die pädagogischen Ideen der großen Staatsmänner in Preußen nach dem Jahre 1806! Dieselben hatten ihren Ursprung in den Verhältnissen der traurigen Zeit, müssen aber, zur Verhütung der Wiederkehr trostloser Zeiten, ewig festgehalten werden.

Man denke endlich an die drei preussischen Schul-Regulative des Jahres 1854! Sehen sie nicht die Geschichte der unmittelbar vorhergehenden Jahre voraus? Wären sie in den Jahren 1807 bis 1813 möglich gewesen? Daß ich damit ihre Zeitgemäßheit nicht behaupten will, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Ich will nur die Behauptung erläutern, daß die Zeitverhältnisse auf die pädagogischen Werke, die in ihr entstehen, einwirken, und daß ohne deren Berücksichtigung weder ihre Entstehung, noch ihr Wert gehörig zu würdigen ist. Es giebt allgemeine Grundsätze und Ideen, die in allen Zeiten ihre Geltung behalten, es sind diejenigen, welche in der Erkenntnis der Menschennatur, insoweit sich diese gleich bleibt und überall dieselbe ist, ihren Grund haben; aber die Pädagogik überhaupt ist kein unverwüsthliches granitenes Haus, kein Mausoleum, sie geht mit der Zeit, soll mit ihr gehen, soll den Bedürfnissen der Zeit entsprechen. Was nicht gemäß ist, was es nicht mehr ist, was es noch nicht ist: das nimmt die Zeit nicht an, sondern geht darüber zur Tagesordnung fort. Die Pädagogik ist eine feste und eine bewegliche Wissenschaft zugleich. Ihr erster und oberster Grundsatz heißt Naturgemäßheit, ihr zweiter Zeitgemäßheit. Das Naturgemäße ist auch stets

das Zeitgemäße oder sollte es wenigstens sein; das Zeitgemäße (das bestimmten Richtungen einer Zeit Gemäße) ist aber nur zu oft das Naturwidrige gewesen. Kleine Geister pflegen nach dem, was im Augenblicke die Gunst der Mächtigen genießt, zu spekulieren; die tüchtigeren Menschen aller Zeiten haben sich stets an das Bleibende und Ewige gehalten.

Wer Lessing für einen Mann der Vergangenheit, nicht für einen Mann der Gegenwart hält, nicht für einen, der vor allen in dieser Zeit zu hören ist, kennt weder ihn selbst, noch die Gegenwart. Er ist ein Mann aller Zeit; denn er hat die richtigen Prinzipien erkannt und ins Licht gestellt. Darum verdient er, hoch auf den Leuchter gestellt zu werden. In ihm hatte sich noch mehr als in Schleiermacher der protestantische Geist der Freiheit infarniert — die Gewissensfreiheit, die Freiheit des Kultus, die Unabhängigkeit des Glaubens von menschlichen Autoritäten, die Freiheit des Individuums, das Recht jedes Menschen auf Anerkennung und Duldung in Glaubenssachen, das Recht der freien Forschung im Dienste und in der der Menschennatur eingefleischten Begier nach Wahrheit und Überzeugung, die Freiheit nach Wissenschaft, ihre Selbständigkeit und ihre Unabhängigkeit (auch der Pädagogik) von Glaubensbekenntnissen, Kirchenbeschlüssen und Autoritäten irgend einer Art. Nach Lessing ist die Religion Sache des Individuums, die sich naturgemäß ändert mit seiner Kultur. Die Dogmen sind Ausdruck der religiösen Weltanschauung ihrer Zeit und stehen, wie jede menschliche Ansicht, unter dem Gesetze des Flusses in der Geschichte. Es giebt auf Erden keinen Richter, der die „Wahrheit“ in unfehlbarer Weise auszulegen berufen wäre. Glaubens- und Kirchenbann und die Anrufung des weltlichen Armes zum Schutz der „ewigen Wahrheit“ sind Ausgeburten hierarchischer Gelüste. Einem Menschen den Stempel des Unglaubens aufzudrücken, ihn für einen „Ungläubigen“ zu erklären, ist Annäherung und Geistesdespotismus. Autorität und Freiheit sind unvereinbare Gegensätze. Die Religion ist kein Dogmenglaube, sondern ein Lebensprinzip, das unter der höchsten Mannigfaltigkeit der Formen gedeihen kann, ja in jedem wirklich religiösen Menschen eine eigentümliche Gestalt annimmt; sie ist das tiefste, bewegendste

Seelenelement, eine Urkraft, ein Prinzip. Die Orthodorie ist daher ein Traum, ein die freie, beglückende Entwicklung begengender Bahn — ist das größte Hemmnis wirklicher, freier Religiosität und steht in ihrem Werte oder Unwerte dem Staatskirchenregimente gleich, welches den „Irrtum“ oder den „Dissensus von den anerkannten Kirchen“ für einen Fehler oder ein Verbrechen erklärt und bestraft, die Religion wie eine Sache der Politik und der Polizei behandelt. Wer es weiß und fühlt, was Religion ist, und was er an ihr hat, verlangt Freiheit des Glaubens und des Kultus von der Staatsgewalt; sie bezeichnet das Verhältnis des Menschen zu Gott, nicht das des Bürgers zum Bürger. Von einem wirklichen Kulturstaat erwartet man nicht die Zurücksetzung derer, die von dem anerkannten Kirchenglauben abweichen. Er huldigt den Grundsätzen der christlichen Moral, worin alle Parteien und Sekten miteinander übereinstimmen; sie bildet die Basis menschen- und kulturwürdiger Gesetzgebung, die keine bevorzugte Kirche kennt. Prinzipiell hat die Religion mit der Politik nichts zu schaffen. Wo Freiheit der Religion und des Kultus herrscht, ist jeder Mensch, jede Religionsgesellschaft autonom. Nur an den Grundsätzen der Moral ist der Staat beteiligt, und sein Schutz tritt für die Forderung ein: dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gerechtigkeit zu üben gegen alle.

Das alles kann man von Lessing lernen, und wenn er das alles nicht ausführlich darthut: es folgt aus den Grundsätzen, die er verteidigte, aus dem protestantischen Prinzip der Freiheit in religiösen Angelegenheiten. Er war im vorzüglichsten Sinne des Wortes der Mann der Wahrheit und der Wahrheitsforschung und ein Kämpfer für Wahrheit und Überzeugung, wie Deutschland seit einem Jahrhundert keinen zweiten gehabt hat. Er war ein Mann, der den Kampf liebte, in der Überzeugung, daß man die frei und lebendig machende Wahrheit leidend nicht empfangen könne, daß sie nur durch Kampf um sie lebendig in die Seele dringe, daß, in der Religion wie in der Politik, die Kräfte des Menschen nicht erstarken durch den ererbten Besitz, sondern durch den Kampf, daß die heiße Liebe zur Wahrheit den Menschen fest und groß mache. Ihn durchglühte die Über-

zeugung, daß der Mensch die Wahrheit finden könne, er strebte nach nichts anderem in reiner Liebe zur Wahrheit — er ist daher nach Friedrich des Großen Ausspruch (in der berühmten Kabinettsordre über den Philosophen Wolf) ein Mann, der Achtung verdient für alle Zeiten. So groß die Zahl seiner Gegner war, er zweifelte nie an dem endlichen Siege der Wahrheit — auch eines der Merkmale, woran man die Überzeugungstreue und den Charakter religiöser Menschen erkennt.

Wir teilen Lessings Überzeugung: die Duldung steigt in Progreßion mit der wahren Religion, dem wahren Christentum. Alle Menschen sind zum Ergreifen der wahren Religion, der wirklichen Religiosität berufen, aber nicht alle in derselben Weise; auch schließt keiner von denen, die sich im Laufe seines Lebens fortbilden, ab, noch weniger einen aus.

Diese Überzeugung ist die Grundlage der wahren Humanität. Die Gleichheit in allen Beziehungen ist weder ein Ziel der Natur, noch darf sie ein Ideal der Pädagogik werden. Die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit darf in keiner Beziehung der Nivelliersucht weichen. Die innere Ungleichheit ist in der Natur wie in der Weltgeschichte gegründet. Nach Lessing haben alle dasselbe Ziel: Vervollkommenung, aber auf verschiedenen Wegen. Alle sind darum, ungeachtet der bestehenden und unausrottbaren Ungleichheit, Brüder. Diese Ansicht führt zu Liebe, Duldung und Geduld. Um die innere Ungleichheit zu vermindern, arbeiten wir an der allgemeinen Kultur, ohne sie vernichten zu wollen. Nach Lessing sind die, welche wir hinter uns erblicken, „unsere schwächeren Mitschüler“, aber unsere Mitschüler und Genossen. Diese religiöse Idee der Humanität ist das Prinzip des „Nathan“, das Christentum der Vernunft als praktische Humanität, vermöge welcher sich nicht nur alle Anhänger einer positiven Religion, sondern alle Menschen als Brüder betrachten.

Die Idee oder der Begriff der Menschheit ist ein überwältigender, fast allmächtiger; wem er fehlt, ist jedenfalls ein beschränkter, meist auch ein persönlich- oder national-egoistischer Mensch. Die Verbreitung dieses Begriffs ist darum das souveränste theoretische Mittel der Kultur, des Zweckes der Geschichte.

Eine der wichtigsten und tiefsten Unterscheidungen, welche

Lessing machte, war die, wovon heute viele noch nichts wissen, die Unterscheidung der „Religion Christi“ von der „christlichen Religion“. Wer nie davon gehört hat, denke darüber nach, ehe er weiter liest, und wenn er gelesen hat, denke er weiter! Der Unterschied eröffnet einen Blick in die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart.

Lessing erklärt sich darüber so:

„Die Religion Christi ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst bekannte und übte, die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann, die jeder Mensch um soviel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und lebenswürdiger der Charakter ist, den er an sich von Christo als bloßen Menschen macht.“

„Die christliche Religion ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen“ u. s. w., die der abstrahierende Verstand im Laufe der Jahrhunderte in Glaubensbekenntnissen, Symbolen und symbolischen Schriften verfestet hat, deren Anhänger sich in Parteien und Sektenerspalteten haben, die sich bis auf den heutigen Tag abschließend, wo nicht feindlich, einander gegenüberstehen und die Bewährung der „Religion Christi“, die thätige Menschenliebe, nach Möglichkeit erschweren oder unmöglich machen. —

Nach Mitteilung dieser Ansichten plagen wir uns nicht weiter, einzelne, die Pädagogik speziell treffende Aussprüche des großen Mannes aufzufinden. Enthalten nicht die Grundsätze, die er sein Leben lang verteidigt und gelebt hat, die Regeln für alle wahre Menschenerziehung? Die Grundsätze der freien Entwicklung gemäß der angeborenen Individualität und Nationalität, der Unterordnung der Nationalität unter die Idee der Menschheit, der freien Forschung auf allen Gebieten geistiger Thätigkeit, der Freiheit der Religion und der Religion der Freiheit! Stecken nicht in diesen Prinzipien die höchsten Ziele, wohin es die Menschheit bringen kann und soll, darum die höchsten Regeln der Pädagogik und zugleich der richtige Maßstab für Erziehungsvorschriften irgend einer Art? Für den, der diese Grundsätze billigt und durch sein eignes Leben be-thätigt, bedarf es keiner speziellen Pädagogik (wenn auch einer

speziellen Didaktik), und Lessing hatte nicht nötig, eine Pädagogik zu schreiben, um fund zu thun, welche Ziele er ihr setzen werde. Wer diese Pädagogik gelebt hat, hat nicht nötig, sie zu schreiben. Lessings Leben und Streben war eine praktische Pädagogik im Dienste eines lebenslangen Kampfes für Aufklärung, Selbständigkeit und Freiheit, sowohl der Nation und der Menschheit, wie des Individuums. Wenn (nach Goethe) „ein Mensch sein“, heißt: „ein Kämpfer sein“, so hat im ganzen achtzehnten Jahrhunderte keiner einen größeren Anspruch auf dieses Ehrenprädikat als Lessing. Seitdem der 22jährige Jüngling in der Vossischen Zeitung als Feuilletonist aufgetreten war, war sein geistiges Leben ein ununterbrochener Kampf für die Ideale seines Kopfes und seines Herzens.

Wie es dem großen Manne bei der Ausübung dieser Grundsätze erging, kann der Menschenkenner leicht erraten.

Von den orthodoxen Zionswächtern angeklagt und verfolgt, kam er fast bis zu seines Lebens Ende nicht aus den Fehden und Streitigkeiten heraus; man bedrohte ihn mit dem Reichsfiskal, und die Fortsetzung des Streits mit jenen Theologen wurde ihm verboten. Den Hengstenbergen, den Umkehrern der Wissenschaft, den Feinden der Aufklärung und freien Entwicklung ist der Name Lessing bis diesen Tag ein Wort des Schreckens, sein „Nathan“ ein Werk religionsloser oder irreligiöser Gesinnung, der Verleugnung des Christentums. —

Ein Stahl erdreistet sich, ihn spottweise Sankt-Lessing („Guer St. Lessing“) zu nennen. Die deutsche Nation hat leider kein lebhaftes Mannesgefühl für ihre großen Männer und ihre Ehre. Träte ein Engländer öffentlich mit einer ähnlichen Äußerung hervor und spräche z. B. von einem Sankt-Shakespeare, so wäre einem solchen ein Platz an dem Pranger der öffentlichen Meinung gewiß, nach Wahrscheinlichkeit hätte er sich bei jedem Spaziergange der Hezpeitsche zu getrösten.

Fr. Schlegel sagt: „Er war rechtschaffen und freimütig, er mußte gehaft werden.“ Später fügt er hinzu: „Wie ist er zu bewundern, daß er nicht den Mut verloren, daß er sich nicht, kalt verachtend das entartete Geschlecht, in Stillschweigen zurück-

zog, sondern auf eine bessere Nachwelt vertrauend immer thätig blieb. Für uns hat er gelebt und geschrieben; so laßt uns denn auch in seiner Gesinnung weiter leben, dem gleichen Berufe folgend, fortsetzen, was er nur anfangen konnte, und was keiner vollenden wird!" —

Ich habe nur noch die Mahnung hinzuzufügen: möchten sich die Menschen dieser Zeit die einschneidende, empfindliche Wahrheit merken: „man kann sich ebenso gut eine fremde und vergangene Wahrheit andenken und ankonstruieren wie anempfinden“ — eine angelogene „Überzeugung“ aneignen — und großer Gott, muß ich denken, wie ist es möglich, daß es nach einem Lessing, der gezeigt hat, wie so wenig alle Eigenschaften, die den Wert des Menschen ausmachen, von unserem „Wähnen über Gott“ abhängen, und nach seinen großen Zeitgenossen, die darin vollkommen mit ihm übereinstimmten, noch Menschen den Wert anderer nach dem Glaubensschema, das man ihnen in der Jugend vorgeschrieben und eingeübt hat, beurteilen können? Wie ist es möglich, daß ein Jahrhundert nach ihm einer sich noch darauf was einbilden kann, daß er im Alter der Unmündigkeit den römisch-katholischen oder den lutherischen oder den Heidelberger Katechismus gelernt und nachgesprochen hat? Sollte man nicht daran verzweifeln, daß die Menschen jemals vernünftig werden? Denn wenn einer imstande ist, die Menschen von dieser traurigsten aller Beschränktheiten zu kurieren, so ist es Lessing. Was der nicht vermag, vermag gewiß kein anderer. Eben darum haben aber auch alle Parteihäupter und Sektierer keinen Menschen so gefürchtet und gehaßt, als diesen Staaroperator und Seelenarzt, zu seinen wie noch — zu unserer Schande — zu unseren Lebzeiten; aber eben darum glänzt er an dem Gedankenhimmel seiner Freunde wie kaum ein anderer Stern, dessen Glanz so lange dauern wird, als eine deutsche Nation existieren, als Kultur, Bildung und Humanität auf der Erde geschätzt werden wird! Verdient nach dem größten auf Erden noch einer den Namen eines Befreiers, so kein anderer in höherem Maße als Lessing. —